



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 57, Nr. 2, 2019
doi: 10.21243/mi-02-19-08
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Spielen ist eben auch die adäquateste Form
für Kinder zur Aneignung der Realität oder
der Außenwelt. Ein Interview mit Elisabeth
Menasse-Wiesbauer zu 25 Jahren ZOOM
Kindermuseum

Rosa Danner

Die MEDIENIMPULSE blicken mit Elisabeth Menasse-Wiesbauer, der Direktorin des ZOOM, auf 25 Jahre Kindermuseum zurück. Wir sprechen über die Besonderheiten von Kulturvermittlung für Kinder und was andere Institutionen sich davon abschauen könnten, die Kunst Neugierde zu wecken und Inhalte mit allen Sinnen zu vermitteln sowie darüber wie Zugangshürden abgebaut werden können. Bei den aktuellen und Herausforderungen

stehen Medien und Medienbildung für Menasse-Wiesbauer ganz klar im Zentrum von musealer Vermittlungsarbeit.

Das ZOOM Kindermuseum in Wien feiert heuer sein 25-jähriges Bestehen. Ein besonderer Ort der Wissensvermittlung, an dem Kinder in speziell gestalteten Erlebnisräumen spielerisch Themen aus Kunst, Wissenschaft und Alltagskultur erforschen und sich aneignen können. 44 Mitmach-Ausstellungen hat es seit der Eröffnung 1994 gegeben. Im Kern war das Hands-on-Museum für Volksschulkinder angelegt, sehr bald wurde die Zielgruppe nach oben und nach unten erweitert. Neben den großen Ausstellungen, die zweimal jährlich wechseln, gibt es ein Kunst-Atelier, in dem Kinder ab 3 ihrer Kreativität freien Lauf lassen, ein Trickfilmstudio als Medienlabor für 8-14-jährige und den ZOOM Ozean, den Kleinkinder bereits ab 8 Monaten erkunden können.

Die Direktorin Elisabeth Menasse-Wiesbauer leitet diese außerordentliche Institution seit 2003 und übergibt im Herbst 2019 die Staffel an ihre Nachfolgerin Andrea Zsutty. Grund genug für die MEDIENIMPULSE, sie nach ihrer Perspektive auf die Vermittlungs- und Museumslandschaft zu befragen. Wir besprechen Entwicklungen und Herausforderungen der letzten 25 Jahre, Impulse des Kindermuseums für andere Institutionen, altersgerechte Wissensaneignung, die Bedeutsamkeit von guten Geschichten sowie Neue Medien und Digitalisierung als ständige Begleiter.

Das ZOOM feiert heuer sein 25-jähriges Jubiläum und sie sind seit 2003 Direktorin dieses Kindermuseums. Was ist das Besondere am ZOOM? Was macht das ZOOM für sie, die diese Institution so lange geleitet und begleitet hat, aus?

Ich glaube, es sind zwei Dinge. Zum einen haben Kindermuseen per se ein spezielles Konzept im Umgang mit ihrem Publikum. Sie sind nicht sammlungsorientiert, sie sind publikumsorientiert. Das heißt, wir können jede Ausstellung machen, auf die wir Lust haben und sind dabei nicht an eine Sammlung gebunden. Wir orien-

tieren uns wirklich auf unser Zielpublikum hin und schauen sehr genau, was die Bedürfnisse und Interessen sind. Wie können wir etwas altersgruppenspezifisch so machen, dass das wirklich für dieses oder jenes Kind genau passt? Wir haben deshalb verschiedene Bereiche, die einzelne Altersgruppen abdecken; die Kinder haben ja je nach Alter unterschiedliche Fähigkeiten und auch eine unterschiedliche Rezeption der Wirklichkeit, also verschiedene Methoden die Wirklichkeit wahrzunehmen. Wenn man sich ganz kleine Kinder anschaut, die alles erst mal sehr haptisch begreifen: hier geht alles durch den Mund und durch die Finger oder auch durch den ganzen Körper. Bei den größeren Kindern ist die Wahrnehmung noch immer sehr sinnlich bzw. sinnesbetont. Es geht darum, dass man die Dinge als Ganzes begreift und nicht nur abstrakt. In der Schule etwa lernt man oft in sehr abstrahierter Form, etwa durch Lesen, bei uns im ZOOM lernt man sehr sinnlich. Es gibt viel Bewegung, man kann sich mit dem ganzen Körper durch die Ausstellung durcharbeiten und durchspielen. Spielen ist eben auch die adäquateste Form für Kinder zur Aneignung der Realität oder der Außenwelt.

Zum anderen ist das ZOOM speziell, auch unter den Kindermuseen, weil es sehr kunstorientiert ist. Wir haben zwei Workshop-Programme, die sehr kunstbezogen sind, das Atelier und das Trickfilmstudio, da arbeiten nur Künstlerinnen und Künstler. Auch in den anderen Vermittlungsbereichen arbeiten viele Künstlerinnen und Künstler oder Kunststudierende und die Ausstellungen selbst werden von bildenden Künstlerinnen und Künstler, Architektinnen und Architekten oder Szenografinnen und Szenografen gemacht. Was die Kunst nämlich ausmacht und wo sie gut bei den Kindern andockt, ist, dass sie auch so sinnlich ist. Weil sie mit sehr stark sinnlicher Qualität Dinge umsetzt. Eine abstrakte Ausstellung zu einem historischen Thema etwa ist oft mit dem vielen Text fast wie ein ausgeklapptes Buch. Bei uns ist das ganz anders, die Texte spielen in der Ausstellung keine Rolle, sondern durch

die Beschaffenheit der Objekte, die Künstlerinnen und Künstler gestalten, wird ein Thema sinnlich wahrnehmbar.

Unsere Ausstellungen sind eigentlich Erfahrungsräume. In diesen Erfahrungsräumen wird schon mal eine Atmosphäre hergestellt, die eine/n hineinzieht in das Thema. Aktuell haben wir bei der Ausstellung „Erde.Erde“ einen Teil, der gebaut ist, als ob man unter der Erde wäre. Da gehe ich in einen dunklen Innenraum hinein, in dem ich unterirdisch Dinge entdecken kann – schmatzende Würmer, vergrößerte Mikroorganismen, skurrile Käfer oder verrottende Pflanzen. Und das zieht Kinder, aber auch Erwachsene vom ersten Moment ganz anders, viel intensiver, in ein Thema hinein. Was dabei auch wichtig ist, ist dass man die Materialien wirklich spürt und riecht. Bei der Erdausstellung haben wir etwa echte Erde und lebende Pflanzen lebende Pflanzen.



Bild 1: ZOOM Ausstellung „ERDE.ERDE“, Terraforming (c) ZOOM Kindermuseum/J.J. Kucek

Wie würden sie ihr Kernpublikum beschreiben? Kommen die jungen Besucherinnen und Besucher auch aus den Bundesländern und aus den Wiener Außenbezirken oder zieht das ZOOM vor allem kulturraffine Familien aus der Innenstadt an?

Wir haben eine Besucherstruktur mit etwa 60 % privatem Publikum und 40 % sind Gruppen-Besuche. Wenn die Kinder mit Schule oder Kindergarten kommen, dann kommen sie auch aus den Außenbezirken, manchmal sogar aus dem Burgenland oder Niederösterreich. Damit erreichen wir natürlich Kinder aus allen Gesellschaftsschichten und das ist uns ganz besonders wichtig! Wir haben einen sehr hohen sozialen Anspruch, dieses Museum *muss* wirklich allen Kindern zugänglich sein, egal wie viel die Eltern verdienen, egal woher sie kommen und so weiter. Am Wochenende haben wir natürlich eher ein klassisch kulturraffines Publikum aus Wien, besonders in den Ferien auch viele aus den Bundesländern und viele Touristinnen und Touristen. Daher ist Vielsprachigkeit ein großes Thema bei uns. Wir haben eine sehr personalintensive Vermittlung bei den Workshops und weil die Kinder selbstständig durch die Ausstellung gehen. Wenn in einer Ausstellungsrunde die Hälfte der Kinder fremdsprachig sind bzw. Deutsch nicht die Erstsprache ist und diese Sprachen in sich noch sehr ausdifferenziert sind – Tschechisch, Italienisch, Russisch, Arabisch, Türkisch –, dann brauchen wir auch idealerweise Vermittlerinnen und Vermittler, die mehrsprachig sind bzw. das Publikum widerspiegeln. Das ist nicht so leicht zu erreichen, aber wir versuchen es immer. Diese Vermittlerinnen und Vermittler sind dann aber auch sehr gefragt in anderen Einrichtungen.

Niederschwelligkeit und Partizipation sind aktuell die großen Schlagworte in der Kunst- und Kulturvermittlung, auch für Erwachsene. Gerade im Kontext von ZOOM tauchten diese Themen oft und schon viel früher als andernorts auf. Wie sieht die Vermittlungspraxis aus? Wie genau werden diese Schlagworte bei euch mit Leben gefüllt?

Wir haben etwa seit 10 Jahren freien Eintritt in die Ausstellung und das war eine bewusste Maßnahme, damit wir die Kinder aus allen Bevölkerungsgruppen hereinkriegen. Denn wir hatten von den Pädagoginnen und Pädagogen die Rückmeldung bekommen, dass es zunehmend finanziell schwieriger wird, dass Eltern ihre Kinder zu solchen Lehrausgängen mitschicken können. Darauf haben wir reagiert und es mit der Stadt so geregelt, dass Kinder für die Ausstellungen keinen Eintritt zahlen.

Zur Vermittlungspraxis: Im Trickfilm Studio ist es zum Beispiel so, dass Kinder in der Gruppe gemeinsam eine Geschichte finden müssen. Wenn die Kinder verschiedene Sprachen sprechen, dann ist die Verständigung untereinander manchmal ganz schön schwierig. Auch für die Vermittler, die die ganze Technik und die Tools erklären. Sie versuchen, die Vermittlung der Technik mittlerweile so zu gestalten, dass die Sprache bei den Erklärungen keine große Rolle mehr spielt.

Gibt es zentrale Elemente, die sie bei jeder Ausstellung berücksichtigen? Was muss sie unbedingt haben, um Neugierde zu wecken, das Publikum am Ball zu halten? Wie schafft man es gleichzeitig, die Besucherinnen und Besucher nicht mit Inhalten zuzuschütten bzw. zu überfordern?

Bei uns ist so ein Ausstellungsdurchgang sehr genau choreografiert. Es beginnt immer mit einer Vorbesprechung, bei der die Kinder auf das Thema eingestimmt werden und man herausfindet, was sie schon dazu wissen, was ihre Bilder sind. Das machen wir meistens in einem sehr abgegrenzten, neutralen Raum, damit sie

noch nicht sehen, was sie drinnen erwartet. Ansonsten sind sie immer schon zu neugierig und wollen gleich wissen, was in der Ausstellung los ist. Da arbeiten wir mit allen möglichen Tricks, mit Vorhängen, mit Regalen die sich durch Zauberhand öffnen, ... Und dann überlegen wir uns natürlich bei jedem Thema, was Kinder daran besonders interessieren könnte. Das ist oft leicht herauszufinden, durch Kinder im Bekanntenkreis oder Erinnerungen an die eigene Kindheit.

Man merkt es ja auch, wenn man Kindern eine Geschichte erzählt, dass man pointiert erzählen muss, damit sie dabeibleiben, und wenn das gelingt, dann sind sie wirklich intensiv dabei. Genau so muss man das auch bei einer Ausstellung machen. Man muss die Geschichten in der Ausstellung knackig erzählen. Weil die Kinder bei uns allein durch die Ausstellung gehen, bedeutet das aber auch, dass die Objekte in der Ausstellung Dinge sind, die sie involvieren. Objekte, die sie mit dem Körper, mit den Händen, mit dem Kopf erleben und erfahren können, wo sie einfach voll dabei sind; das sind ganz klar interaktive Stationen.

Die Kinder rennen durch die Ausstellung und spielen herum, zumindest für Erwachsene ist die Wahrnehmung so: Die Kinder tun irgendwas, man weiß eigentlich nicht genau was, aber sie sind beschäftigt. Sie spielen sich durchs Thema. Zum Abschluss jedes Ausstellungsdurchgangs gibt es dann eine Nachbesprechung, dann holt man das, was die Kinder gerade gemacht haben, auf eine bewusste Ebene. Da merkt man dann immer, was hängen geblieben ist. Wenn sie es formulieren, dann ist es auch tatsächlich in ihren Köpfen angekommen, und zwar nachhaltig, weil ja vorher ein Erlebnis daran geknüpft haben; etwas, das man mittlerweile auch aus der Hirnforschung weiß.

Das Storytelling, eine gute Geschichte ist also sehr wichtig und auch das Erleben mit allen Sinnen. Wir überlegen uns immer, was wollen wir den Kindern mit dieser oder jener Station erzählen.

Wie wir das dann genau umsetzen, ist dann ein sehr komplizierter und langwieriger Prozess. Denn dass wir Objekte finden, die genau diese Geschichte erzählen oder zumindest diese Fragen aufgreifen, an die eine Geschichte angeknüpft werden kann, das ist ein spiralförmiger Prozess. Zuerst hat man die Idee, was man gern zeigen und erzählen möchte, dann trifft man sich mit Künstlerinnen und Künstlern und überlegt wie man das umsetzen könnte. Dann geht das aber aus verschiedenen Gründen meistens gar nicht genau so, wie man sich das vorgestellt hatte. Und eine Ausstellungsentwicklung dauert dann bei uns schlussendlich eineinhalb Jahre.



*Bild 2: ZOOM Ausstellung „ERDE.ERDE“, Kostüme Parcours (c)
ZOOM Kindermuseum/J.J. Kucek*

Was kann zeitgemäße Museums- und Vermittlungspraxis aus den Erfahrungen eines Kinder- und Jugendmuseums lernen? Wie kann man ihre Erkenntnisse auch für andere Institutionen nutzen, speziell auch für Erwachsene?

Ich glaube, was man von einem Kindermuseum lernen kann, ist, dass man sich die Zielgruppe sehr genau anschauen muss. Unsere Zielgruppe etwa sind ja nicht nur *die* Kinder, das ist ja wahnsinnig differenziert. Ein acht Monate altes Kind ist ja komplett anders als ein Zwölfjähriges. Und für diese unterschiedlichsten Zielgruppen machen wir maßgeschneiderte Programme. Ich denke, das ist auch der Schlüssel für andere Museen, man muss sich sehr genau anschauen, wen man im Museum hat, wen man im Museum haben möchte und wie man diese Menschen so ansprechen kann, dass das irgendwie an deren Interessen andockt.

Sinnliche Umsetzung ist auch gut, aber für Erwachsene manchmal eine Überforderung, weil sie Angst haben, aktiv zu werden. Die meisten Erwachsenen, das sieht man in Ausstellungen, orientieren sich am Text. Auch in Kunstaustellungen beobachte ich das ganz häufig: Zuerst geht man zum Text und dann schaut man sich erst das Bild an. Wenn ich ein interaktives Objekt habe, dann probieren viele Erwachsene nicht direkt herum, sondern lesen erst mal die Gebrauchsanweisung. In einem Kindermuseum ist das umgekehrt, ein Kind schaut sich nie den Text an, das geht hin und tut. Dann muss es aus dem Tun relativ schnell begreifen, was es tun kann, sonst entsteht Frust. Es darf aber auch nicht so sein, dass es zu leicht ist, dass man nur auf einen Knopf drückt und fertig. Dann würde so ein Ausstellungsdurchgang maximal zehn Minuten dauern.

Was hat sich im Umgang mit Kindern im Museum in den letzten 10 bis 20 Jahren getan? Hat sich da etwas verändert und wenn ja, was?

Wenn man davon ausgeht, dass das ZOOM jetzt 25 Jahre alt ist, dann hat sich gerade in diesen 25 Jahren wahnsinnig viel in der Gesellschaft verändert. Digitalisierung etwa: 1994 hat noch kaum jemand mit Computern gearbeitet. Das Internet gab es maximal auf Universitäten. All die Technologie, Digitalisierung und die

Neuen Medien, die uns umgeben, sind komplett neu entstanden in den letzten 25 Jahren. Die zweite große Veränderung ist Migration. Wenn man sich Wien 1994 vorstellt, war das bei Weitem nicht so durchmischt wie heute, nicht so international. Die Bevölkerung war recht homogen, sowohl vom Aussehen als auch von den Sprachen her. Und das dritte große Thema ist die Umwelt, sprich der Klimawandel. Es war zwar 1994 schon klar, dass es in diese Richtung geht, aber nicht in der Drastik, die wir in den letzten Jahren erleben. Kindheit heute ist also komplett anders als 1994.

Wir reagieren auf diese Veränderungen einerseits dadurch, dass wir uns genau mit diesen Themen beschäftigen – Medien, Migration, Umwelt –, auch in den Ausstellungen. Letztes Jahr gab es etwa eine Ausstellung zum Thema Flucht und Zusammenleben. Gerade weil seit 2015 viele Menschen nach Europa und Österreich geflüchtet sind und dann innerhalb kurzer Zeit in den Schulklassen viele Kinder mit Fluchthintergrund gesessen sind, war das ein wichtiges Thema. Ich habe mit vielen Lehrerinnen und Lehrern sowie Direktorinnen und Direktoren gesprochen, die meinten, dass die Kinder anfangs irrsinnig offen gegenüber den Neuen sind, sie verlieren dann aber nach kurzer Zeit das Interesse, weil sie mit dem Kind nicht reden können. Da haben wir uns gedacht, es braucht dringend eine Ausstellung dazu, weil es dann Anknüpfungspunkte liefert. Und das hat sehr gut funktioniert, die Lehrenden waren sehr angetan davon, weil sie über dieses Thema gut reden konnten, ohne die geflüchteten Kinder individuell herauszupicken und sie so auszustellen.

Wir greifen immer wieder Umweltthemen auf – die Erde jetzt, H₂O, Kunststoff/Plastik, die Umweltchecker – weil Kinder für Umweltthemen wahnsinnig sensibel sind. Das interessiert sie einfach, sie sind von sich aus besorgt um die Umwelt. Also wenn Kinder merken: der Natur, den Tieren, den Pflanzen geht es nicht

gut, das berührt sie. Das merkt man jetzt ja auch bei Greta Thunberg und den Fridays for Future, dass sie das wirklich berührt. Das ist etwas, wobei ich die Kinder auch unterstützen möchte, dass sie Know-how bekommen und ein Bewusstsein für Dinge, die sie interessieren. Wir haben schon damals bei den „Umweltcheckern“ vor ungefähr zehn Jahren den ökologischen Fußabdruck für Kinder aufbereitet, den holen wir gerade aus der Schublade. Wir werden das Programm adaptieren, updaten und ab Sommer wieder in Betrieb nehmen.



Bild 3: ZOOM Trickfilmstudio, Frühjahr 2019 (c) ZOOM Kindermuseum/katsey.org

Zwei letzte Fragen: Was werden sie am meisten vermissen, wenn sie ab Herbst das Zoom verlassen? Und was wünschen sie sich für die Zukunft von ZOOM?

Es ist so ein lebendiges schönes Haus. Jedes Mal, wenn ich durchgehe, freu ich mich total, hier zu arbeiten. Und auch die Leute, die hier arbeiten, habe ich sehr lieb gewonnen.

Es gibt viele Dinge, die man noch machen könnte. Eben gerade in Bezug auf Digitalisierung. Das Trickfilmstudio wurde schon 2001 eingerichtet, damit Kinder kreativ mit Neuen Medien arbeiten können, da hat das ZOOM eigentlich schon früh auf Digitalisierung reagiert. Das Studio ist aber mittlerweile schon in die Jahre gekommen, darum haben wir jetzt ein EU-Projekt, in dessen Rahmen wir das Trickfilmstudio evaluieren, um ein neues Setting und neue Technologien zu entwickeln. Bei dem Thema Medien ist es wichtig, am Ball zu bleiben; auch um den Kindern bewusst zu machen, was die ganze Digitalisierung bedeutet. Was es bedeutet, in Teilöffentlichkeiten zu leben oder was es bedeutet, seine Privatheit öffentlich zu machen. Da haben sie zum Teil sehr wenig Bewusstsein und können auch von den Eltern nicht wirklich unterstützt werden, weil viele Eltern sich selbst nicht gut auskennen. Ich glaube, in dem Bereich ist sehr viel zu tun.

Der zweite Bereich, an dem wir schon in den letzten Jahren zu arbeiten begonnen haben, sind Versuche, aus dem Museumsquartier hinaus zu gehen. Denn obwohl wir als ZOOM selbst niederschwellig sind, ist das Museumsquartier trotzdem ein hochschwelliges Gelände, auch das Stadtzentrum selbst ist hochschwellig. Wir schauen also, dass wir rausgehen in die Bezirke und dort mit den Kindern arbeiten. Dafür haben wir ab Mitte Juni ein Stadtlabor in der Seestadt Aspern und im Sommer eröffnen wir ein zweites Stadtlabor im Fünfzehnten Bezirk. Das Stadtlabor in Aspern ist sehr hands-on, das ist eine Druckwerkstatt, im Fünfzehnten gibt es vom Trickfilmstudio einen Pixilation Workshop. Das sind schöne Projekte und ich glaube in diese Richtung weiter zu gehen ist wichtig. Genauso wichtig ist es, noch stärker die Vielfalt der Gesellschaft im Team der Mitarbeiter/innen abzubilden.

Weiter Informationen und das aktuelle Programm zum ZOOM Kindermuseum gibt es hier <https://www.kindermuseum.at/>